

kampagne gearbeitet. Alle Hoffnung ruht jetzt auf der Regierung. Man sieht zu den zentralen Gebietsorganen wie auf den leiblichen Vater. Wirklich unparteiisch, kann man das überall und in jedem einzelnen Dorfe hören. Und in jedem Dorfe gibt es jetzt eine regelrechte Partei der Ausharrenden, derjenigen, die sich hineinfinden wollen, die den Anordnungen Folge zu leisten entschlossen sind. Mancherorts ist es die überwiegende Mehrzahl im Dorf. Zwar sind auch überall Ungerechtigkeiten geschehen. Der reiche Bauer hat mehr und bessere Produktionsmittel als der arme, er wird bei der Saatzuteilung bevorzugt. Auf der einen Seite mag das richtig sein, aber es liegt auch eine bedenkliche Härte darin. Mancher gute Wille, schon geweckt, droht wieder verloren zu gehen. So schwankt die Stimmung.

Dann kamen die ersten Evakuierungs-Enqueten. Arbeiter für die staatlichen Arbeiten wurden verlangt, mit aller Energie eine Hausindustrie sozusagen aus dem Boden gestampft. Eine schwere Entscheidung war zu fällen. Kartoffeln und Mehl wird schon im kommenden Monat verteilt werden. Es war schwer, die Leute zuerst fortzubringen. Die Cholera ließ nach. Das Leben hob sich, neue Hoffnungen. Wer noch lebte, reckte sich ein bisschen. Dann kam der Rückschlag. Die Fuhrn für die Bodenarbeiten an der Wolga konnten nicht bezahlt werden, wer Webarbeiten, Decken und Kopftücher, Filzplatten für die Stiefel, Holzarbeiten und ähnliches ablieferte, erhielt dafür nur Versprechungen, dafür aber den strengen Befehl, weiterzuarbeiten, die Angestellten erhielten keinen Lohn, das versprochene Mehl, die Kartoffeln blieben aus — da setzte die Panik wieder ein. Ich war gerade im Gebiet, als sie den Höhepunkt erreicht hatte. Nur fort, hieß es, wir müssen alle diesen Winter sterben. Auch die Regierung kann uns nicht helfen. Im allgemeinen kann man sagen, fiel kein böses Wort gegen die örtliche Verwaltung. Was wollen sie denn machen — und man zuckte die Achseln. Dabei schreit es geradezu aus dem Boden, was da geschehen muß. Aber niemand hört es, die Verwaltung zu allerletzt. Die Wolga fror schon zu. Die ersten Schneestürme erwürgten jeden Verkehr über die Steppe. Wer jetzt nicht ganz fest stand in seinem Vertrauen auf sich selbst und auf Hilfe und es gibt solche, Gott sei Dank noch — oder wer schon zu schwach war, die Mühsalen des Transportes zu versuchen, und das ist wohl trotz alledem jetzt die Mehrzahl — der suchte noch fortzukommen. Der Typhus hat seinen Einzug gehalten. Er treibt die Fliehenden vor sich her. An der Spitze ein Rudel Hunde. In Marxstadt muß man die Hunde erschießen, zu den vielen Seuchen ist noch die Tollwut dazugekommen, die auch schon unter den Menschen Opfer zu fordern beginnt. Und den ganzen Zug umkreisen die Wölfe. In Wirklichkeit und in Form der Ausbeutung und der Unterdrückung der Schwachen durch die Starken, der Einfältig-Glaubenden durch die Gerissenen. Wochenlang liegen solche Züge jetzt am Ufer der Wolga. Die Menschen scheinen trotz Schnee und Eis fröhlicher, die Lumpen scheinen ihnen leichter geworden. Bald, vielleicht schon am nächsten Tage, soll der Dampfer kommen und sie nach dem „warmen Lande“ holen. Viele gehen nach der Krim, die meisten nach Turkestan. Um Taschkent entstehen die neuen Kolonien. Die Wartenden werden täglich mit einer Suppe gepflegt, sie bekommen überdies täglich 7000 Rubel, um sich Brot zu kaufen. Aber wenn man sie fragt, so wissen sie doch nicht, ob sie auf dem Platz, wohin sie um Transport gebeten haben, wirklich Unterkunft finden werden. Sie denken, sie haben mal früher gehört, daß dort leichteres Leben sei, mancher erinnert sich, daß in der Nähe Verwandte wohnen sollen — aber wie viel Jahre ist das wohl zurück. Sie gehen jetzt irgendwo hin, sie haben dort noch kein Dach über dem Kopf, sie selbst haben nichts mehr als ihre Lumpen auf dem Leibe.